

Hirn sich aus dem Kopfe weinen, als ob die Qual des Denkens so gross, der Schmerz so wuchtig, dass vor Leid die Zellen schmelzen und sich gelöst ergössen. Ich dachte nicht mehr. Ich weinte. Ich weinte. Sinnlos. Stundenlang. Immerfort. Schliesslich war ich wie betäubt. Ich fragte mich selbst erstaunt, warum ich so heftig weine? Ich wusste es wohl. Ich sah sie vor mir liegen. Aber es löste nicht mehr so viel Qual in mir.

Ist wirklich das Gehirn aus der grossen Schale dort oben in meinem Kopf weggeflossen? Es muss wohl sein. Doch wie schrecklich jetzt diese leere Höhlung schmerzt. Was kriecht durch diesen verlassenem Raum? Was will jetzt plötzlich, statt durch Tränen sich zu lösen, gewaltsam die Wände meines Kopfes zertrümmern, hinaus sich sprengen? . . . O Gott . . .

Als ich erwachte, war es im Morgengrau. Angezogen lag ich neben einem Stuhle. Erinnerung kam zurück und aller Schmerz. Und alles Leben, alles Leben. So erwacht mit brünstiger Lebenslust der Todverurteilte und fühlt in Lebensdurst die Qual des Sterbens tausendfach.

\* \* \*

Was nun begann. Entsetzlich war's! Entsetzlich!

Es schien, als ob sie von innen zerfalle, als ob sie einschrumpfe. Alle Farben loschen in ihrem lieben Gesicht, als hätte eine Geisterhand sie weggewischt.

Sie konnte nicht mehr sprechen. Sie sah mich nur aus hilflos grossen starren Augen an. Die Lider klappten auf und zu, als habe sie keine Gewalt über sie . . . Ihre Arme lagen matt und schlapp. Nur die Hände bewegten sich. War die Bewegung dieser sich reckenden schaurig langen Finger ein Winken, sollte diese Grimasse ein Lachen sein? Wo war sie nur? Sie, die mir so oft den Schönheitsrausch ihres Leibes geschenkt?

Und ich stand da. Ich konnte nichts aufhalten. Nichts ändern. Irgendwo tief drinnen in ihr vollzog sich das Schaurige. Eine äusserlich sichtbare Wunde, das begreift man noch. Man sieht's doch, dass sich einer verblutet oder zu Tode stürzt . . . aber dieses Leiden da drinnen . . . irgendwo in ihrem Leibe . . . dieses Schemenhafte . . . dieser gespenstische Vampyr . . . der saugt und saugt . . . ihr ganzes Leben saugt . . . mit gierigen Zügen.

Mir war, als müsste ich ihre Brust aufreissen, die Krankheit erfassen, den Tod erhaschen, dort, wo er sass. Ihn wegscheuchen, diesen Dieb, der mir alles stahl . . . diesen Mörder meiner Liebsten.

O dieses ohnmächtige Dabeistehen mit verzweifelt gerungenen Händen. Ihr Husten war nur noch ein Röcheln . . . ich höre es . . . ich höre es noch immer. Es hat mich nicht mehr verlassen. Wie eine grosse Totenglocke ächzt es durch mein Leben.

Zwei Wochen vergingen. Dann war sie tot.

\* \* \*

Jetzt stand die Zeit still im eigenen Schmerz. Sie rückte nicht mehr. Ich schaute erstaunt und fragte mich, wie ich den Tag zu Ende leben könnte, diesen langen, endlos langen Tag. Und dahinter kam eine entsetzengefüllte Nacht. Wer kennt solche Nächte, wenn die Minuten vor uns stehen wie ungeheuere leere Gräber? Wo wir aus Angst Sekunden zu zählen beginnen, und sie uns entsetzen wie Leichengewürm, da minutlich die abgeflossene Zeit über uns fällt wie Schollen, die uns nur noch tiefer in unserm Leidsarg begraben. O, das ist schrecklich!

Schliesslich kam der Morgen. Sonne lachte. Ich fragte, was ist die Welt so grell und gelb. Später kam Regen. Ich schlich durch ihn hin wie unter bleiernen Decken, die ich nicht heben konnte.